

Gossner

INFO



INDIEN

Ans Ende der Welt

NEPAL

Tanzstunden Gottes

DEUTSCHLAND

Gossner Mission sagt Danke

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Indiens Image hat sich verschlechtert. In den letzten Monaten werden wir bei Begegnungen in Gemeinden darauf angesprochen. Denn in den Medien kommt verstärkt (und zu Recht!) die Situation der Frauen im Land zur Sprache; Diskriminierungen, Abtreibungen, Vergewaltigungen werden thematisiert. Weitere Missstände, die es allerdings weniger oft in die Medien schaffen, könnten angefügt werden: die Schattenseiten des Wirtschaftsaufschwungs, die rücksichtslose Ausbeutung von Rohstoffen, der Raubbau an der Natur. Und vor allem der Umgang Indiens mit seinen indigenen Völkern.



Gerade wegen dieser Missstände in dem von extremen Kontrasten geprägten Land darf unsere Aufmerksamkeit nicht nachlassen; muss unsere Unterstützung für die Menschen weitergehen. Im Norden Indiens, in Assam, lebt das Volk der Karbi. In großer Armut und Abgeschiedenheit. Ohne Strom, ohne Straßen, ohne ausreichende Gesundheitsversorgung, ohne weiterführende Schulen. Dass Hilfe und Unterstützung von Seiten des indischen Staates kommen könnten, das erhoffen sich die Karbi schon längst nicht mehr. Aber nun wollen sie selbst aktiv werden; wollen mit Hilfe der Gossner Kirche eine Entwicklung anstoßen, die den ganzen Menschen in den Blick nimmt. Begleiten Sie uns in diesem Heft nach Karbi Anglong, auf eine Reise ans Ende der Welt; auf eine Reise zu einem vergessenen Volk.

Und begleiten Sie uns auch nach Nepal und Sambia, nach Uganda und in die vielen Regionen Deutschlands, in denen die Gossner Mission zu Hause ist.

Ihre

Jutta Klimmt

Presse- und Öffentlichkeitsreferentin

INDIEN

Karbi Anglong: Ans Ende der Welt	6
Mit Borutta endete ein Stück Missionsgeschichte	10

NEPAL

Tanzstunden Gottes (2. Teil)	14
Wieder stand das Land still	18

SAMBIA

Frauenförderung bleibt Schwerpunkt	22
------------------------------------	----

DEUTSCHLAND

Von der Bedeutung missionarischer Quellen	24
Arzt-Austausch: Im Dienst für die Armen	26



EDITORIAL	2
ANDACHT	3
IDEEN & AKTIONEN	4
NACHRICHTEN	20
POSTEINGANG	28
ZUGUTERLETZT	30
IMPRESSUM	31
PROJEKT	32

Gott nahe zu sein ist mein Glück (Ps. 73,28)

Zur Jahreslosung von 2014

„Alle sind gleich. Manche sind gleicher“, heißt ein berühmter Satz aus Orwells Farm der Tiere. Eine Gemeinschaft der Gleichen wird das Bedürfnis nach Unterscheidung regeln müssen. Das geschieht oft durch Macht, Erfolg, Anerkennung und materiellen Wohlstand.

Wenn das aus den Fugen gerät, wird über Gerechtigkeit debattiert und auch offen oder verdeckt über Neid: Warum geht es den anderen besser - und das auch noch unverdient? Andere machen schönere Reisen, sie haben den besseren Beruf, die abwechslungsreichere Stelle, mehr Einfluss oder – Gradmesser des Wohlstands – sie haben mehr Geld, ein Haus, ein Boot, ein schnelles Auto oder andere (Männer)-sachen, die Spaß machen, aber meistens ziemlich umweltschädlich sind.

Der Beter des 73. Psalms hat genau diese Perspektive. Er blickt auf die anderen, denen es besser geht. Sie sind glücklicher und reicher, und vor allem haben sie kein schlechtes Gewissen: „Feist ist ihr Leib, sie brüsten sich wie ein fetter Wanst, ... sie sind glücklich in der Welt und sie werden reich.“ (Ps. 73,7.12) Und oben-drein werden sie auch noch von den anderen gemocht und anerkannt: „Der Pöbel fällt ihnen zu und läuft zu ihnen in Haufen wie Wasser.“ (Ps. 73,10) Ach, wenn es uns doch wenigstens einmal so gut ginge. Uns als Kirche oder uns als Missionswerk. „Soll es denn umsonst sein, dass ich mich rein hielt und meine Hände in Unschuld wasche.“ (Ps. 73,13) Soll es denn umsonst sein, dass wir erzählen, wie wir uns in Wort und Tat bemühen, in Nepal, Sambia und Indien die Welt besser zu machen? Soll es denn umsonst sein, dass Sie, liebe Leserin, lieber Leser, auf Wohlstand verzichten, lieber spenden und anderen etwas Gutes tun und globale Gerechtigkeit zur Sprache bringen?

Der Beter erkennt: Die Klage über das Missverhältnis gegenüber den anderen, den gewissenlos Glücklichen und Reichen, entfernt ihn von Gott. Er wählt dazu ein drastisches Wort: „Als es mir wehe tat im Herzen und stach in den Nieren war ich wie ein Tier (!) vor Dir.“ (Ps. 73, 21-22) Das heißt: Nur zu schauen,

wie es den anderen geht, nur zu schauen, wo Gerechtigkeit verletzt wird, menschliche Ordnung und Gleichheit verletzt werden, macht den Menschen zum Tier. Schwer zu hören für uns Gutmenschen. Die Alternative ist für den Psalmbeter die Nähe Gottes. Sie ist das Glück, wie es in der ökumenischen Bibelübersetzung heißt. Im Original heißt es im Anspielung an die Schöpfung: Sich Gott zu nahen ist, „gut“. Denn in der Schöpfung ist der Mensch gut geschaffen und zwar nicht als Tier, sondern ausgestattet mit Würde, als Ebenbild und Gegenüber Gottes. Das Glück ist, in der Güte seiner Schöpfung zu leben und auf ihn hin orientiert zu sein. Und das heißt: Schau anders auf das Leben! Wechsele die Perspektive weg vom Menschen, hin zu Gott. Die Entdeckung des Glücks ist, erst nach Gott zu fragen, dann nach den Menschen. Denn Gott ist stets nur ein Gebet weit entfernt.

Dr. Ulrich Schöntube,
Direktor
der Gossner Mission



IDEEN & AKTIONEN

— MITBRINGSEL

Kinder in Tezpur freuen sich über Geschenke aus Lippe

Ein Poster aus Tezpur bekommt einen Ehrenplatz in der **Grundschule Ehrentrup: Wolf-Dieter Schmelter** (re.), Sprecher des Lippischen Freundeskreises der Gossner Mission, überreichte es der Schule gemeinsam mit Dankesgrüßen aus Assam. Es zeigt Schülerinnen und Schüler der **Partnerschule Tezpur** in T-Shirts aus Ehrentrup. Diese T-Shirts mit dem Emblem der lippischen Schule waren im Herbst als Geschenk nach Tezpur gegangen, zum Zeichen der zehnjährigen Verbundenheit zwischen den beiden Schulen. Auf dem Foto neben Schmelter: Schulleiter **Dieter Rochow**, die



Lehrerinnen **Katharina Reimer** und **Angelika Schröder** sowie lippische Schülerinnen - ebenfalls im Ehrentrup-Shirt.

— INITIATIVE

Lichtinstallation darf bleiben

Der Stahlnachbau der **Bethlehemskirche** in Berlin-Mitte darf stehen bleiben. Nachdem die Initiative von Bethlehemskirchgemeinde, Gossner Mission und elf Berliner Geschichtsvereinen wiederholt gegen den Abbau protestiert hatte, verständigten sich Bezirk und Senat in Berlin darauf, die ursprünglich als temporäres Kunstwerk geplante Installation dauerhaft zu genehmigen. Die Bethlehemskirche war vor rund 275 Jahren für die böhmischen Flüchtlinge errichtet worden, die in Berlin eine neue Heimat gefunden hatten. 100 Jahre

Foto: Gerald Herzog



später sandte **Pastor Johannes Evangelista Goßner** von hier Missionare in alle Welt aus. Die Kirche wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört und 1963 abgetragen. 2012 ließ der spanische Künstler **Juan Garaizabal** sie in Stahl und Licht wieder erstehen. Im vergangenen Dezember lud die Gossner Mission zu einer „leuchtenden Adventsandacht“ auf den Bethlehemkirchplatz ein. Weitere Aktionen sind geplant.

— GLÜCKWUNSCH

90. Geburtstag: Gossner Mission dankt Horst Krockert

Predigerseminar, Gossner-Zentrum Mainz, Öffentlichkeitsarbeit, Bundestag. Vielfältig war sein Engagement, weithin bekannt seine Herzlichkeit und sein Weitblick, seine präzisen Analysen und sein Eintreten für andere. Am 17. Februar feiert **Horst Krockert** in Wiesbaden seinen 90. Geburtstag. Anlass für die Gossner Mission, Danke zu sagen.

Nach Theologiestudium und Vikariat in Mainz-Amöneburg in den 50er Jahren hatte Horst Krockert im Predigerseminar der **Evangelischen Kirche von Hessen-Nassau (EKHN)** selber Vikare ausgebildet. 1959 ging er zur **Gossner Mission**, die in ihrem **Mainzer Zentrum** mit Industriepraktika für den theologischen Nachwuchs Kontakte zwischen Kirche und Arbeitswelt herstellte. Diese Kontakte lagen Horst Krockert sehr am Herzen. So übernahm er 1967 die Leitung des neu



Foto: Gerd Herzog

— EPIPHANIAS

Gut ins Jahr gestartet

„Allen Freunden ein gesegnetes neues Jahr!“ Diesen Wunsch brachte der **Vorsitzende der Gossner Mission, Harald Lehmann** (Foto), auf dem traditionellen Epiphania-Empfang zum Ausdruck. Wie immer waren Gossner Mission und Berliner Missionswerk gemeinsam ins Jahr gestartet: mit einem Gottesdienst in der Berliner Marienkirche und einem Empfang im Roten Rathaus. An diesem nahmen u. a. der Berliner **Bischof Dr. Markus Dröge** und seine beiden Vorgänger im Amt, **Dr. Martin Kruse** und **Dr. Wolfgang Huber**, teil. Dröge betonte: „Mission ist keine Einbahnstraße. Mission lässt die Vielschichtigkeit des Glaubens hervortreten.“ Und: „Wir sind dabei, ein neues Verständnis von Mission zu entdecken. Das Berliner Missionswerk, die Gossner Mission und die Deutsche Ostasienmission haben wesentliche Einsichten beizutragen.“



geschaffenen Amtes für Industrie- und Sozialarbeit der EKHN. 1969 wurde er für die SPD in den **Bundestag** gewählt, dem er drei Legislaturperioden lang angehörte. Bis zu seinem Ruhestand 1989 war er zudem Leiter der Öffentlichkeitsarbeit

seiner Landeskirche und Pressesprecher der Kirchenleitung. Von seiner Landeskirche wurde er gewürdigt als „wichtiger Mittler zwischen Kirche, Theologie und der Gesellschaft“.

Für die Gossner Mission war er noch mehr. Denn Horst Krockert engagierte sich mit seiner Ehefrau Elisabeth (Foto) nicht nur für die Arbeit im Mainzer Zentrum, sondern auch für die Sambia-Arbeit des Missionswerkes. Wir senden herzliche Grüße nach Wiesbaden und wünschen Gottes Segen!

— DANKE

Projekte in Indien und Sambia gefördert

Mit insgesamt **13.000 Euro** unterstützen die **Vereinigten Kirchenkreise Dortmund (VKK)** die Arbeit der Gossner Mission in Sambia und Indien. In Sambia plant die Gossner Mission ein Hilfsprogramm für verwaiste und entwurzelte Kinder (**Child Care Centre Lusaka**), das von Dortmund mit 6000 Euro gefördert



wird. 7000 Euro gehen an die **Kirchenmusik** der indischen Gossner Kirche zur Förderung der Gemeinderneuerung. Zum geplanten Programm zählen die Integration von musikalischer Jugendkultur, die Neu-Auflage des Kirchengesangsbuchs und der Austausch von Orgel- und Kirchenmusikstudenten. Die VKK Dortmund unterstützen die Arbeit der Gossner Mission seit vielen Jahren.

WELL COME "HON'BLE" GERMANI GUEST



Foto: Wolfram Walbrach

Eine Reise ans Ende der Welt

Karbi Anglong: Dschungel, Elefanten, Rebellen – und bitterste Armut

VON WOLFRAM WALBRACH

Die Hügel der Karbi, einem Bergstamm in Assam – da, wo der Tee herkommt –, sind auch heute noch ein recht unzugängliches Gebiet südlich des Kaziranga-Nationalparks. Hier zu reisen ist ein abenteuerliches Unterfangen, zumal es immer wieder zu gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen Rebellen und Regierungstruppen kommt.

Karbi Anglong – das ist eine Region am Ende der Welt. Viertausend Quadratkilometer, die mit Urwald bedeckt sind. Hier leben Elefanten, Tiger, Bären, Affen und wilde Büffel – und das Volk der Karbi. Die Karbi sind der größte Bergstamm in Assam. Sie haben im Gegensatz zu anderen Völkern, die in Assam und den nordöstlichen Staaten Indiens

leben, ihre eigene Sprache, Traditionen und Kultur.

Doch mehr als die Hälfte der Dörfer sind von Straßen, Stromversorgung und Gesundheitsdiensten völlig abgeschnitten. Die hygienischen Bedingungen sind äußerst schlecht. Es gibt keine richtigen Toiletten und kein sauberes Trinkwasser; die Menschen schöpfen ihr Wasser aus Teichen, Flüssen und Bächen. Und die wenigen vorhandenen Schulen führen maximal bis zur Klasse vier.

Einzige Einkommensquelle der Menschen ist die Landwirtschaft. Die Bevölkerung lebt von den Früchten des Waldes und einiger Felder. Das wiederum führt dazu, dass wilde Elefanten gerne zur Erntezeit bis ans Dorf kommen, um sich das einfach zu erreichende Futter



zu holen. Ein weiteres Problem: Bei zunehmendem Bevölkerungsdruck wird die traditionelle Art des Feldbaus, der Brandrodungsfeldbau, zunehmend bedrohlich für den Wald. Der Erosion sind Tür und Tor geöffnet.

Durch die Arbeit der indischen Gossner Kirche in der Diözese Assam gibt es inzwischen einige wenige Kirchengemeinden an den Rändern des Karbi-Gebietes. Diese sollen als Ausgangsorte für eine weitere Entwicklung genutzt werden – eine Entwicklung, die sich nicht nur auf die wirtschaftliche Situation bezieht, sondern ganzheitlich verstanden wird.

Und diese Kirchengemeinden will ich aufsuchen. Um 7 Uhr morgens bin ich am Hotel in der Nähe des Kaziranga-Parks fertig zur Abfahrt. Aber zunächst ist kein Auto in Sicht. Es kommt wegen einer Reifenpanne später als geplant. Nun ist der Fahrer bemüht, wenigstens einen Teil der Zeit wieder aufzuholen. Das heißt also: immer wieder Ansetzen zum Überholen, ob Kurve oder nicht.

Der Motor brummt und würgt, geht fast aus – und dann: ach, du liebe Zeit, da kommt ja ein LKW entgegen... Mit Gottes Hilfe kommen wir dann abends bei Dunkelheit heil an.

Die kleine Siedlung liegt am Rande von Reisfeldern, durch die manchmal des Nachts wilde Elefanten ziehen und ihre Spuren hinterlassen. Im letzten Jahr gab es einen Toten: Der Mann hatte wegrennen wollen, war gestolpert und dann – aus Panik? – von einem Elefanten „zertreten“ worden. Heute sind nur Bagger da, die auf Regierungsland illegal Steine aus einem kleinen Fluss abbagern. Die Menschen im Dorf sagen: „Ja, das sind Fremde; die brechen da Steine, das ist nicht erlaubt. Aber die Polizei rufen? Hierher kommt sowieso niemand ...“

Karbi Anglong hat laut Verfassung das Recht auf einen separaten autonomen Staat. Dieses Recht wird jedoch verweigert; die Menschen fühlen sich

von der Zentralregierung in Delhi und der Landesregierung in Assam unterdrückt und diskriminiert. Die Folge: In Karbi Anglong gibt es bewaffnete Widerstandsgruppen, was wiederum eine starke, sehr gewaltbereite Militärpräsenz zur Folge hat. Aber Polizei? Nein.

Am anderen Tag führt der Weg in Richtung Jorhad weiter. Zunächst bis zur Nationalstraße 39. Eine berühmte Straße, quert sie doch so manchen Ort des bewaffneten Widerstands und ist auch Drogentransportweg

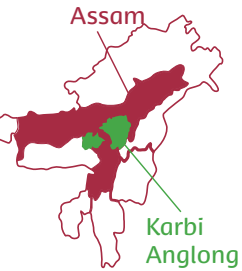
Als wir am Garampani-Fluss die Grenze nach Karbi Anglong überqueren, beschleicht mich ein etwas mulmiges Gefühl. Letztes Mal, als ich hier fuhr, war für mich alles neu; heute weiß ich wesentlich mehr über die politische Situation, und daher bin ich doch etwas befangener. Aber der Checkpoint ist offen, keine besonderen Aktivitäten also. 46 Kilometer vor Dimapur biegen wir rechts ab, die Frage nach dem „Wohin“ wird am Polizeichkpoint mit „Diphu“ beantwortet.

Reisen in Indien kann beschwerlich sein.



Irgendwann dann kommt das Schild: „Diphu – 60 km“. Unser Weg führt über eine mehr oder weniger einspurige Waldstraße. Und überall, wo der Asphalt weggeschwemmt ist, besteht die Straße nur noch aus Löchern, teilweise kilometerlang. Und so geht's weiter,

Menschen in Karbi Anglong: ein Leben in Armut und Abgeschiedenheit.



immer durch Wald, es hört nicht auf. Kein Wunder, dass das Begehrllichkeit bei der Holzmafia nach Tropenholz weckt. Schließlich kommen wir ins Dorf Daldali und werden überschwänglich empfangen.

Zuerst Tee im Haus eines Gemeindegältesten, dann werde ich auf dem Weg zur Kirche vom ganzen Dorf begrüßt. Das Banner über der Straße weist mich als „Honorable Germani Guest“ aus. Der erste Akt ist die Grundsteinlegung für die neue Kirche, die alte ist zu klein geworden. Wo gibt es das noch in der protestantischen Welt? Nach Liturgie, Gebet und Segen lege ich die ersten drei Kellen Beton in das vorbereitete Loch. Es ist die östliche Ecke der neuen Kirche, die in ein bis zwei Jahren fertig sein soll.

Die Menschen, die in diesem Dorf wohnen, gehören zum Volk der Kharria und sind Mitte der 1930er Jahre aus Nord-Orissa als Kontraktarbeiter in die Teegärten geholt worden. Nach Ableistung des Vertrages haben sie diesen nicht verlängert, sondern sind alle hierher gezogen und haben freies Land besetzt, gerodet und das Dorf gebaut. Heute haben sie Landtitel, keiner will zurück, es geht ihnen vergleichsweise gut. Auch Schulen sind in der Nähe, und der Markt in Diphu ist mit dem Bus erreichbar. Rund 50 Familien leben hier.

Als wir im Angesicht aller Mitglieder des Dorfes Platz genommen haben, wird mir eröffnet, dass ich der erste jemals hierher gekommene Deutsche der Gossner Mission bin. Bisher wussten sie nur, dass es die Gossner Kirche gibt. Nun sehen sie einen leibhaftigen Deutschen von der Gossner Mission – und alle wollen mit mir fotografiert werden, mir die Hand geben. Irgendwie ist es – trotz aller Distanz – ein berührendes Gefühl, plötzlich in das Leben dieser Menschen fast am Rande der Welt eingebunden zu sein. Ich kann mich nur schwer durch die Menge der gereichten Hände arbeiten, sehe, wie manche Ältere mir die Hand geben und sich sichtlich bewegt abwenden, aus Scham, ihre Rührung zu zeigen.



INFO

Karbi Anglong

„Karbi Anglong“ bedeutet: „Die Hügel gehören zu den Karbi“. In der Region leben ausschließlich indigene Völker, wobei die Karbi mit ca. 45 Prozent (der 800.000 Menschen insgesamt) die größte Gruppe darstellen. Sie sprechen die Karbi-Sprache, die eine tibeto-birmanische Sprache ist. Daneben gibt es viele Gruppen, die in den letzten 50 Jahren aus anderen Regionen Indiens eingewandert sind. Diese kamen zunächst als Teearbeiter und blieben nach Ablauf ihrer Verträge hier oder migrierten illegal. Meist praktizieren die Karbi eine animistische Religion mit Anbetung der Natur; auch wird schwarze Magie gepflegt. Der Anteil der Christen beträgt 24 Prozent.

In Karbi Anglong sind mehr als 50 Prozent der Dörfer von Strom, Krankenhaus, Wasserversorgung, Post- und Transporteinrichtungen unberührt. Mehr als 70 Prozent der Menschen leben mit minimalsten hygienischen Standards; Latrinen oder Trinkwasseranlagen sind nicht vorhanden.



Bereich aus Backsteinen, im oberen aus Bambus, aber mit gutem Dachüberstand. 21 Kinder besuchen gegenwärtig die Schule in den Klassen eins bis vier, die Klassen fünf bis sieben mussten wegen Geldmangel eingestellt werden. Aber alles macht einen sauberen und guten Eindruck.

Wir treffen uns mit den SchülerInnen und einigen Gemeindegliedern in der Kirche oben auf dem Hügel. Wir sprechen über den fehlenden Anschluss ans Stromnetz und was hier zu machen ist. Windkraft? Solar? Hydropower? Meinen Hinweis, dass die erste Option immer noch der Anschluss an das öffentliche Stromnetz, also eine Leistung sei, die die Regierung erbringen müsse, quittieren sie mit Achselzucken.

Die einst so stolzen Karbi wollen nicht um Leistungen bitten, die ihnen ohnehin zustehen. Außerdem werden sie langsam zur Minderheit im eigenen Land: 1952 stellten sie 75 Prozent der Gesamtbevölkerung Karbi Anglongs, heute nur noch 49 Prozent, mit sinkender Tendenz. Man spürt die Bitternis über die illegalen Einwanderer aus Nepal und Bangladesh, aber auch aus den indischen Bundesstaaten Bihar, Odisha, Panjab, West-Bengalen. Und dazu kommen sehr viele Muslime, die – da sie oft mehrere Frauen haben – relativ rasch im Verhältnis zur sonstigen Bevölkerung an Zahl zunehmen.

Auch hier in Diring gibt es illegale Steinbrüche, deren Existenzberechtigung keine Polizei überprüft. Und hinzu kommen die Rodungen, die voranschreiten, ohne dass die Forstbehörde einschreitet. Entsprechend wird die Entwaldung als großes Problem angesehen.

Schließlich geht es wieder zurück. Die Brücke über den Brahmaputra ist vier Kilometer lang, der Damm auf beiden Seiten jeweils noch mal vier Kilometer. Fährt man im Dunklen, merkt man nicht, welch gewaltigen Fluss man da gerade überquert. ■

**HIER
KÖNNEN SIE
HELFFEN!**

Bitte beachten Sie unseren **Spendeda** auf der Rückseite des Heftes.

Als wir in Diphu ankommen, ist es fast dunkel, dennoch kann ich einiges von dem Land sehen, das die Gemeinde erstanden hat, um ein Zentrum zu bauen. Wir sitzen zusammen im provisorischen Gemeindehaus, mehr einem Wohnzimmer ähnelnd, und bereden anstehende Vorhabe. Als wir gegen halb sieben den Ort verlassen, haben wir noch anderthalb Stunden Fahrt vor uns: in der Dunkelheit quer durch den Wald. Der Vorteil: sehr wenig Verkehr. Der Nachteil: Wir fühlen uns nicht ganz sicher; jedes Anhalten muss also unterbleiben.

Einige Tage später. Am Morgen warte ich wieder eine Stunde auf den Wagen, diesmal kommt keine Erklärung, keine Reifenpanne. „Indian stretching time“ – mit kleinen Verspätungen muss man halt rechnen. Heute Nacht hat eine bewaffnete Rebellen Gruppe mehrere Arbeiter aus einem illegalen Steinbruch entführt, nachdem diese zuvor gewarnt worden waren, die Arbeiten zu unterlassen. Das Ansinnen der Angreifer ist berechtigt, die Methode jedoch nicht akzeptabel.

Es geht zu einer Schule heute: nach Diring gleich am Fuß der Karbi-Berge. Die Wände bestehen im unteren



Projektkoordinator **Wolfram Walbrach** hat im November 2013 Karbi Anglong besucht.

Mit Borutta endete ein Stück Missionsgeschichte

Schulbau in Chakradharpur lenkt den Blick auf den letzten Gossner-Missionar

Von weit her sind die Menschen angereist. Alle wollen im November 2013 dabei sein, als in Chakradharpur der Erweiterungsbau der Helmuth-Borutta-Memorial-School eingeweiht wird. Für uns ist das Anlass, an den Namensgeber zu erinnern. Wir greifen dabei auf einen Artikel von Dr. Hans Grothaus zurück, der mit Helmuth Borutta im Gossner-Kuratorium zusammen gearbeitet hat.

Missionar Helmuth Borutta mit Frau und Tochter in Chaibasa.

Mit der Person Helmuth Boruttas wird ein Stück Missionsgeschichte lebendig. Blicken wir zurück auf die Anfänge. Es waren Missionsfeste der Gossner



Mission, die den jungen Maschinenbau-Lehrling Borutta zu dem Entschluss führten, nach Abschluss seiner Lehre sein Leben in den Dienst der Gossner Mission zu stellen. Zunächst ging er ins Missionshaus nach Barmen, beendete dann seine Vorbereitungszeit im Missionsseminar der Berliner Mission und wurde schließlich am 16. Oktober 1938 ordiniert.

Nun wartete Indien. Mit dem Schiff brachen Helmuth Borutta und seine Frau Helene auf. Weihnachten 1938 landeten sie in Kalkutta an, zwei Tage später, am 28. Dezember, erreichten sie voller Vorfreude die Stadt Ranchi, das Zentrum der indischen Gossner Kirche. Von dort ging es weiter nach Assam.

Doch die Freude währte nicht lange. Boruttas Einsatz auf der Missionsstation Tezpur, zwischen den Teebäumen von Assam, wurde jäh durch den Zweiten Weltkrieg unterbrochen. Am 10. September 1939 wurde er – wie auch andere Missionare in Indien – von den Briten interniert. Er musste mit seiner Frau und dem erst drei Monate alten Töchterchen in einem Lager wohnen – und sollte im Laufe der Jahre fünf weitere Lager durchleben. Nach Kriegsende wurde er im Dezember 1946 mit seiner Familie aus der Internierung entlassen und durfte schließlich 1948 wieder seinem Beruf nachgehen und angehende indische Pastoren mit ausbilden.

Im Februar 1949 begann Boruttas eigentliche missionarische Pionierarbeit. Er wurde nach Chaibasa entsandt, in eine kleine Stadt im Süden des damaligen Bundesstaates Bihar, etwa auf halber Strecke zwischen den heutigen Industriestädten Jamshedpur und



Rourkela gelegen. Nur wer dieses Urwaldgebiet in heißer Tropensonne mit seinen damals nur mühsam zu befahre-

„ Wo immer Katecheten, Pastoren und Lehrer eingesetzt werden und wo Gemeinden entstehen, wird der Name Borutta in ständiger Erinnerung bleiben.

Dr. J. J. P. Tiga, Präsident der Gossner Kirche, 1958 anlässlich der Verabschiedung Boruttas

nen Wegen kennt, ahnt, welchen Strapazen sich ein Missionar dort unterziehen musste. „Wie lange werden wir es auf der heißesten Missionsstation der Gossner Kirche wohl aushalten?“ fragte sich Helmuth Borutta selbst. Aber er wusste, dass er den Menschen dort eine gute, befreiende Botschaft zu bringen hatte. Und er tat dies in unermüdlichem Einsatz mit Rat und Tat und vor allem mit großer Liebe.

Neben der Sorge für die Menschen des Adivasi-Volks der Hos, neben Taufunterricht und Ausbildung von Missionaren, fiel Helmuth Borutta eine weitere Aufgabe zu: Gemeinsam mit Schwes-

ter Ilse Martin und Missionar Johannes Klimkeit ging er das Ziel an, den begonnenen Bau des Urwaldkrankenhauses in Amgaon zu vollenden. Im Februar 1954 war es erreicht: Das Hospital konnte mit der Arbeit beginnen.

Viele Briefe zeugen von der Mühe, die damit verbunden war, und von der Zeit, die ihm dabei für die eigentliche missionarische Tätigkeit verloren ging. Auch, dass Tochter Annedore weit entfernt in Südindien im Internat leben und dort die Schule besuchen musste, war für Eltern und Kind schwer zu ertragen.

Obwohl Borutta vorgehabt hatte, sein ganzes Leben als Missionar zu wirken, war im Mai 1958 die Zeit gekommen, in die Heimat zurückzukehren. Denn er litt an einem Leber- und Galle-Leiden, und der ärztliche Rat war deutlich: die Tropen verlassen und nach Deutschland gehen! So führte ihn sein Weg in die Hannoversche Landeskirche und hier zunächst bis 1965 nach Logabirum (Ostfriesland) und dann nach Exten, wo er bis zu seiner Pensionierung Ende September 1975 als Pfarrer tätig war. Von 1960 bis 1979 engagierte sich

Gossner Kirche 1954. In der Mitte: Helmuth Borutta (vorne, sitzend) und der damalige Missionsdirektor Lokies (stehend, 1. Reihe)



Hel-muth Borut-ta zudem ehrenamtlich im Kuratorium der Gossner Mission.

Nach dem Ruhestand zog das Ehepaar nach Nürnberg, um der Familie ihrer Tochter näher zu sein. Aber Hel-

muth Borutta konnte die Hände nicht in den Schoß legen. Die nun gewonnene Zeit widmete er der Forschung und Rückbesinnung auf Sinn und Auftrag der Mission. So schrieb er die Geschichte des Aufbaus des Krankenhauses von Amgaon nieder, befasste sich mit der Geschichte der Missionsarbeit unter den

Hos und brachte noch 1994 ein Büchlein über den Adivasi-Freiheitskämpfer Daud Birsā Munda heraus mit

dem Titel: „Revolution für das Recht“.

Helmut Borutta starb 1998. Er konnte auf ein erfülltes Leben im Dienst der Mission zurück blicken. Es war aber auch ein Leben voller Streit um Sinn und Auftrag der Mission. Für ihn hatte die Verkündigung des Evangeliums in Wort und Tat absolute Priorität. Und so erwartete er auch einen stärkeren finanziellen Einsatz seitens der Heimatkirchen für die Arbeit der indischen Gossner Kirche. Er konnte nur schwer nachvollziehen, dass die Zeit gekommen war, in der die Gossner Kirche nach allen Kräften nun selbst für die eigene Arbeit einstehen muss.

Im Bereich der Gossner Mission war Helmut Borutta der letzte Überseemissionar. Mit ihm endete ein wichtiger Abschnitt der älteren Missionsgeschichte der Gossner Mission in Indien. Sein Einsatz und seine Einsichten aber wirken weiter. ■



» Wie lange werden wir es auf der heißesten Missionsstation der Gossner Kirche wohl aushalten?

Helmut Borutta, 1949

DREI FRAGEN AN ...

Wolfram Walbrach

Projektkoordinator der Gossner Mission für Indien

Herr Walbrach, Sie haben im November an der Einweihung des Erweiterungsbaus der Borutta-Schule in Chaikradharpur teilgenommen. Der Ort liegt 25 Kilometer von Chaibasa entfernt. Erzählen Sie uns von den Feierlichkeiten vor Ort.

Wolfram Walbrach: Nach vier Stunden Autofahrt über eine teilweise abenteuerlich schlechte Straße erreichten wir das Schulgelände, wo schon Bischof, Gemeindepfarrer, Schulleiter und etwa 150 Mitglieder der Gemeinde und viele Kinder warteten. Ein kurzer liturgischer Auftakt mit Gebet und Lied – und schon war das Durchtrennen des Bandes vor dem Eingang und damit die symbolische Öffnung des Anbaus der Schule getan. Wir gingen durch alle neuen Klassenräume, die schon vorher in Gebrauch genommen waren; besonders



Foto: Alex Nitschke

schön fand ich die Landschaftsmodelle, die die SchülerInnen aus Papier selber gefertigt hatten: Die neue Brücke über die Bahnstrecke war da zu sehen, Wohnhäuser im traditionellen Stil und auch Bauernhäuser und eine Marktszene mit vielen kleinen Ständen. In meiner kurzen Ansprache habe ich vom Lernen gesprochen, das nicht in „aus-



Foto: Alex Nitschke

Von weit her reisen die Menschen an, um die Einweihung des Schulgebäudes mit zu erleben.

wendig Lernen“ bestehe, sondern darin zu begreifen, zu verstehen. Lernen heißt auch und besonders: zu lernen, wie man lernt, wie man sich Informationen holt. Und das sei bis ins hohe Alter nicht zu Ende. Für die SchülerInnen der 8. und 9. Klasse freilich eine Horrervorstellung, dass das Lernen nie aufhört; aber ohne Lernen versteht man irgendwann die Welt nicht mehr, kommt nicht mehr mit, bleibt stehen. Oft ein Grund für Zerwürfnisse auch zwischen Kindern und Eltern. Danach gab es für alle etwas zu essen, Reis, Dal (eine Art Soße aus Linsen), Gemüse. Es war ein großes Fest auf dem Schulhof mit 250 Personen.

Wie kommt es, dass 55 Jahre nach Boruttas Einsatz in Chaibasa sein Name in der Region noch so lebendig ist?

Wolfram Walbrach: In der Erinnerung der älteren Menschen spielt Helmuth Borutta nach wie vor eine große Rolle, weil er mit viel Dynamik und Energie die spirituelle Befreiung zu den Menschen gebracht hat: Befreiung vom Aberglaube und von der Notwendigkeit der Geister-Beruhigung. Ganz ist das natürlich nicht gelungen, denn diese

Vorstellungen sind tief in der Adivasi-Gesellschaft verankert. Borutta jedoch hat den Menschen das Angebot der Befreiung gebracht, das bleibt im kollektiven Gedächtnis erhalten. Und wird – und das ist sehr gut – an die jüngere Generation weitergegeben, die so versteht, wo ihre Wurzeln sind: als Adivasi, Ureinwohner und als Christen.

Wie viele und welche Kinder besuchen die Schule? Und wie wurde die Erweiterung finanziert?

Wolfram Walbrach: Etwa 250 Kinder lernen in den Jahrgangsstufen eins bis zehn. Danach kommt das College, das zum Abschluss - unserem Abitur vergleichbar - führt, der in dieser Schule aber nicht möglich ist. Die Erweiterung der Schule besteht aus sechs Klassen- und zwei Funktionsräumen, wovon der eine als Computer-Lehrraum genutzt werden soll. Finanziert wurde die Maßnahme durch Spenden, für die ich den Dank der Gemeinde, der Schule und der Kinder mit nach Deutschland bringen durfte.

Bei der Einweihung des Schulgebäudes darf Projektkoordinator Wolfram Walbrach das rote Band durchschneiden.

Tanzstunden Gottes

Maria Taege blickt zurück auf ihren Einsatz im Missionshospital Chaurjahari – Teil 2

Von MARIA TAEGE

Als junge Krankenschwester in den Bergen Nepals arbeiten; ohne Sprachkenntnisse, ohne die gewohnten Bedingungen, ohne Komfort – wie fühlt sich das an? Maria Taege (25) aus Regensburg hatte vom Missionshospital Chaurjahari gelesen und wollte sich dort engagieren. Was aber nicht so einfach war wie gedacht. Von emotionalen Höhen und Tiefen handelte bereits der erste Teil ihrer Erinnerungen (Gossner INFO 4/2013). Diese Höhen und Tiefen setzten sich fort – und führten zu einer überraschenden Erkenntnis.

Viel zu lernen und viel zu arbeiten gibt es in Chaurjahari. Aber natürlich auch freie Zeit. Diese verbringe ich meist in der Küche. Ich helfe beim Kochen und komme dabei immer in den Genuss von Keksen, nepalesischem Gewürztee oder anderen Leckereien. Zudem will ich lernen, wie man die schmackhaften Leckereien wie Dal Bhat, Momos und Boadmass zubereitet. Und auch wenn mein erstes Curry eine ziemliche „Matschepampe“ wird, unterrichtet mich Köchin Ombeka Didi bereitwillig und ausdauernd.

Umgekehrt wollen meine Mitmenschen nun deutsches Essen kennen lernen. Ich backe also einen deutschen Apfelkuchen und später Kartoffelpuffer. Der Apfelkuchen gelingt so gut, dass ich später zu den Krankenschwestern nach Hause eingeladen werde, um Woche für Woche einer neuen Kollegin das Apfelkuchenbacken beizubringen ...



Geburtstag!



Glaube und Willenskraft

Während die Wochentage arbeitsreich verstreichen, ist mein freier Samstag eine besondere Herausforderung. Mein letzter Kirchenbesuch liegt Jahre zurück, und jetzt soll ich jeden Samstag in die Kirche gehen. Der dreistündige Gottesdienst ist eine neue Erfahrung. Verstehen tue ich nichts; Männer und Frauen sitzen getrennt, Kinder entleeren sich auf den Teppichboden. Meine Gefühle sind sehr zwiespalten. Ich besuche danach noch zweimal den Gottesdienst und entscheide dann, nicht mehr hinzugehen – ich fühle mich einfach unwohl.

Vielleicht ist dies die falsche Entscheidung; eine falsche Entscheidung in Hinblick auf mein Leben in Chaurjahari, bringt sie mir doch noch viel Kummer



ein. Religion ist hier ein sehr sensibles Thema. Menschen, die sich zum Christentum bekennen, werden oft aus den hinduistisch geprägten Dörfern ausgeschlossen. Daher halten sie fest zusammen. So gibt es etwa ein spezielles Begrüßungswort für Christen und ein anderes für die „Ungläubigen“. Ich, die ich jetzt also die Kirchgänge verweigere, werde in den Augen mancher Christen hier zu einer „Ungläubigen“.

Bevor ich nach Nepal aufgebrochen bin, habe ich mich oft gefragt, warum die Gossner Mission mir die Chance und die finanzielle und soziale Unterstützung gegeben hat, um nach Chaurjahari zu gehen, ohne mich jemals nach meinem Glauben zu fragen und ohne eine Gegenleistung zu verlangen. Ich glaube, die Antwort liegt im Glauben. Danke!

In Nepal werde ich immer gefragt, welcher Religion ich angehöre und warum ich glaube. Wie kann ich an Gott glauben, wenn dieser zulässt, dass Menschen immer wieder krank werden? So lauten die Fragen. Für mich aber ist Gott ein Gott der Liebe, der mir die Möglichkeit gibt, mich frei zu entscheiden. Gott gibt mir die Kraft, mich zu entscheiden, wie ich mit meinem Schicksal, meiner Krankheit, aber auch meinem Glück umgehe. Und mit meiner Entscheidung kann ich die Welt vielleicht ein kleines Stückchen sonniger machen.

Überraschende Wendung

Pünktlich zu meinem Geburtstag kommt ein Freund aus Deutschland zu mir nach Chaurjahari, mit dem ich

Hinter den warmen Farben verbirgt sich harte Realität: Die Menschen in der Bergregion sind extrem arm. Frauen holen Wasser am Brunnen. Foto: Elke Mascher

zuvor zusammen im Krankenhaus gearbeitet hatte. Auf einmal bin ich nicht mehr so einsam, und ich genieße es, endlich mal wieder deutsch zu reden, rumzualbern und dem Regensburger Kleinstadtratsch zu lauschen. Das Arbeiten macht zu zweit viel mehr Spaß. Ich muss die Apothekenbestellung nicht alleine schleppen, das Kom-



Oben: Besuch aus Deutschland: Kollege Max ist bei allen beliebt. Yvonne Klemm ist Physiotherapeutin und ebenfalls im Kurzeinsatz tätig.

Rechte Seite: Glückliche Gesichter nach überstandener OP. Foto: Elke Mascher

pressenfalten verwandelt sich von monoton zu lustig und deutsche funktionale Teamarbeit bringt die nepalesischen Krankenschwestern in Hochstimmung. Schaffen wir doch zu zweit in einer Stunde, wofür meine lieben Kolleginnen etwas länger brauchen. Am Ende bekomme ich einen neuen Spitznamen: „Chito Manche“ – sprich: schneller Mensch.

Für die Nepali ist der vertraute Umgang zwischen Mann und Frau sehr ungewohnt. Doch Max ist bei allen beliebt. Für sie ist Max die erste männliche Krankenschwester und somit ein Phänomen schlecht-

hin. Seine Körpergröße von zwei Metern unterstützt das Ganze nur noch mehr. Max hat es leichter als ich – und stellenweise bin ich zugegebenermaßen eifersüchtig.

Das Schöne ist, dass ich meinen Geburtstag in vertrauter Gesellschaft feiern kann. Ich bitte den Krankenhausmanager Dil, für das ganze Krankenhaus Süßigkeiten zu kaufen; das ist meine Art, Danke zu sagen für den lieben Empfang und die vielen Hilfestellungen. Max überreicht mir Geschenke von Freunden aus Deutschland, und Kollege Ishan vollbringt das Wunder eines Schokoladenkuchens. Am Ende des langen perfekten Arbeitstages wird dann noch unterm Sternenhimmel getanzt.

Da ich alle Kerzen auf meinem Geburtstagskuchen ausgepustet habe, darf ich mir etwas wünschen. Ob es sich erfüllt? Ich werde sehen.

Taktwechsel

Eine neue Ära bricht für mich an, als Yvonne kommt, eine deutsche Physiotherapeutin. Auf Dils Frage, ob ich bereit wäre, mein Zimmer zu teilen, antwortete ich natürlich mit: „Ja!“ Da weiß ich aber noch nicht, dass ich für sechs Wochen eine 70-jährige Dame beherbergen soll. Puh, ist der Schock groß, als da keine abenteuerlustige Mit-Zwanzigerin aus dem Flugzeug steigt, sondern Yvonne.

Langer Rede, kurzer Sinn: Ich mag Yvonne. Und tue ich mich am Anfang noch schwer damit, mein Zimmer zu teilen und ab jetzt nicht mal mehr den Hauch einer Privatsphäre zu haben, bin ich am Ende der gemeinsamen Wochen tief traurig über Yvannes Abreise. Ich lerne viel von ihr, und wir verbringen sehr viel Zeit miteinander. Wir teilen alles, Freude, Wut, Vokabeln, Eindrücke und Einladungen.

Außerdem reist nun der Chirurg ab (in Chaurjahari sind oftmals ausländische Ärzte im Kurzeinsatz tätig; Anmerkung der Redaktion). Was folgt, ist eine Patientenflaute. Die bringt andere Arbeit mit sich: Betten putzen, Inventurlisten vervollständigen, Medikamente auf Verfallsdaten kontrollieren und täglich drei Stunden Kompressen falten. Auch Geduld lerne ich hier am Ende der Welt.

Die Arbeitsflaute animiert Yvonne und mich dazu, nicht nur Wissen zu konsumieren, sondern auch zu transfrieren. Wir führen tägliche Unterrichtsstunden ein. So unterrichten wir die Schwestern in Rückenschule, dem richtigen Tragen von Patienten und schweren Dingen, Hygiene, Mobilisation und Beckenbodengymnastik. Leider muss ich feststellen, dass es zwischen Deutschland und Nepal in mancher Hinsicht keinen Unterschied gibt. Neues Wissen wird gerne von der alltäglichen



Das Missionshospital Chaurjahari ist auf Spenden angewiesen. Bitte helfen Sie jetzt.

Spendenkonto:
Gossner Mission,
EDG Kiel, IBAN:
DE71 2106 0237
0000 1393 00. BIC:
GENO DEF1 EDG.
**Kennwort: Nepal –
Missionshospital**

HIER
KÖNNEN SIE
HELFFEN!

Routine in die zerebralen Hinterhöfe verdrängt.

Es kommen auch viele Kurzzeitgäste ins Krankenhaus. Japanische Studenten etwa. Oder Mitarbeiter der Krankenhausgesellschaft, die kommunale Gesundheitsprogramme vorbereiten und absolvieren. Bei diesen geht es etwa um ein Projekt für körperlich und geistig benachteiligte Menschen sowie um Aufklärung zum Thema Gebärmuttervorfall. Dafür unternehmen wir vierstündige Märsche in nahe gelegene Dörfer zur Gesundheitsaufklärung. Diese Reisen geben mir die Möglichkeit, ein wenig mehr von der Umgebung zu sehen, und ich genieße es.

Meine beiden lieb gewonnenen nepalesischen Internisten Prennoy und Ishan nutzen die Ankunft eines weiteren Arztes und die Patientenflaute für Heimaturlaub. Ihre Abreise und ein kleines Erdbeben der Stärke 7,0 bringen meine Welt ins Wanken. Einzig Yvonne, Gott und mein Stolz hindern mich daran abzubrechen. Ich erinnere mich auch an die Zeilen Dietrich Bonhoeffers, die ich in einer emotional ähnlich aufgewühlten Lebensphase las und auswendig lernte: „Von guten Mächten wunderbar geborgen, erwarten wir getrost, was kommen mag. Gott ist mit uns am Abend und am Morgen und ganz gewiss an jedem neuen Tag“. Als Ishan und Prennoy endlich zurück-

kehren, sind auch meine Ersatzmutter und die Krankenschwestern froh, mich endlich wieder lachen zu sehen. Als dann meine letzten Wochen anbrechen, lässt mich Yvonne alleine, und Jeff, ein französischer Chirurg, kommt nach Chaurjahari. Es wird wieder operiert, was das Zeug hält.

Schlussakt

Schließlich ist er da, der Tag des Abschieds: tränenreich und voller ambivalenter Gefühle. Wie angeblich vor dem Tod läuft all das Erlebte in rasendem Tempo in meinem Kopf an mir vorbei. Ich erinnere mich an meine ersten Tanzschritte auf diesem mir unbekanntem Parkett, vorsichtig, ungenau, tölpelhaft, an die ersten bravourös vollendeten Pirouetten, die Gefühlsbreite – von der Freude über jubelnden Applaus für fehlerfreies Tanzen bis zu der Befürchtung, die Schrittkombination nie zu erlernen oder dem Anspruch des Tanzlehrers nicht zu genügen. Ich erinnere mich an viele fröhliche Trainingsstunden, begleitet vom Lachen über Fehler und komische Situationen mit meinen wechselnden „Tanzpartnern“.

Was bleibt, ist die Harmonie am Ende eines Walzers. Und ich registriere: Das Leben ist wie die Tanzstunden Gottes. Chaurjahari, ich werde dich vermissen. ■



Autorin **Maria Taege** arbeitet drei Monate lang im Missionshospital Chaurjahari.



Die Jugend in Nepal hofft auf eine friedliche Zukunft. Foto: Elke Mascher

Wieder stand das Land still

Wie geht es weiter nach den Wahlen zur Verfassung gebenden Versammlung?

Jahrelang machte Nepal unrühmliche Schlagzeilen. Bürgerkrieg, Menschenrechtsverletzungen, politische Spannungen. Dann wurde es – zumindest in deutschen Medien – ruhiger um das Land. Im November 2013 schließlich wurden Wahlen für eine verfassungsgebende Versammlung abgehalten. Und wie wird es weiter gehen?

Die Wahlen im November 2013 fanden inmitten großer Spannungen statt. Eine der Parteien, die Communist Party of Nepal – Maoist (CPN-M), eine Splittergruppe der United Communist Party of Nepal – Maoist (UCPN-M), hatte die Abstimmung boykottiert und zuvor, ab dem 11. November, einen landesweiten „Bandh“ (erzwungenen Streik) ausgerufen. Mit solchen landesweiten Streiks, die oftmals zum völligen Stillstand der

Städte führten, hatten die Monarchie-Gegner in früheren Zeiten das Land immer wieder lahm gelegt.

Auch jetzt wurden fahrende Autos auf den Straßen attackiert, kleine Sprengsätze gezündet, geöffnete Geschäfte zerstört. Die Übergangsregierung bezog aber eine entschiedene Position, und mehr als hundert Personen wurden wegen „strafbarer Handlungen gegen die Öffentlichkeit“ verhaftet. So war die maoistische Splitterpartei nicht in der Lage, den Streik aufrecht zu erhalten, und die Wahlen fanden wie geplant statt.

Es waren dann – so Beobachter – die friedlichsten Wahlen in der Geschichte Nepals. Mit einer Rekord-Beteiligung übten an diesem Tag 70 Prozent der eingetragenen Wähler ihr Wahlrecht aus. Offensichtlich war es den Nepali wichtig

zu wählen – in der Hoffnung, dass ihre Stimmen gehört werden.

Die Wahlergebnisse zeigten klar die Unzufriedenheit der Wähler mit den Maoisten, die den größten Anteil der Sitze in der früheren verfassungsgebenden Versammlung innehatten. Die konservative Nepalische Kongresspartei wird aller Voraussicht nach das neue Gremium mehrheitlich bestimmen, dicht gefolgt von der Communist Party of Nepal – United Marxist Leninist (einer weiteren Links-Partei) und der UCPN-M auf dem dritten Platz. Dem Vorsitzenden der UCPN-M und Führer während des Aufstandes, Pushpa Kamal Dahal, gelang es nicht, seinen Sitz wiederzuerlangen. Gleich dahinter an vierter Stelle folgte die konservativ-monarchistische RPP.

Interne Machtkämpfe und Streitigkeiten innerhalb und zwischen den Parteien sind seit dem Wahltag

an der Tagesordnung. Die UCPN-M beschwerte sich, dass Unregelmäßigkeiten und Wahlbetrug für ihre Verluste verantwortlich seien – ein Vorwurf, der seitens der Wahlkommission und unabhängiger Wahlbeobachter zurückgewiesen wurde. Nun wartet das Land darauf, wie es weitergehen wird. Es bleibt spannend. ■

Gebetsanliegen

Die Vereinigte Nepalmission (United Mission to Nepal, UMN), Partner der Gossner Mission in Nepal, bittet die Freunde in Deutschland darum, das weitere Geschick des Landes ins Gebet aufzunehmen.



Hier die Gebetsanliegen, die die UMN formuliert hat:

Bitte betet, dass...

- eine starke stabile Regierung gebildet werden kann, die den Prozess der Verfassungsgebung voran bringt.
- die Verfassung und das Bürgerliche Gesetzbuch die Rechte ALLER Menschen berücksichtigen, vor allem die der Frauen, der ethnischen Minderheiten und Minderheitsreligionen (einschließlich der Christen).
- alle Politiker und Repräsentanten, von den Ranghöchsten abwärts, die Bedürfnisse und Wünsche der Menschen in Nepal voran stellen, vor ihre eigenen politischen Ziele und Absichten, und sich aufrichtig der Zusammenarbeit verpflichten, um eine gerechte, transparente und gleichberechtigte Gesellschaft zu schaffen.

INFO

Ziel: Verfassung

Nepal war 240 Jahre lang ein hinduistisches Königreich. Doch 1996 begannen die Maoisten ihren Kampf gegen das vom König kontrollierte System. Je länger der Konflikt anhält, desto brutaler ging das Militär gegen Opposition und Kritiker des Königshauses vor. Es bildete sich schließlich im Land eine breite Front, die den nepalischen König Gyanendra im April 2006 zur Wiedereinsetzung des Parlaments und zur Abgabe seiner Souveränität zwang. Im November 2006 kam es zur Friedensvereinbarung; 2007 wurde eine Interimsverfassung verabschiedet und wenig später wurde Nepal zur Republik erklärt. Die Situation blieb jedoch instabil. Die größten Herausforderungen bei der Ausarbeitung einer zukünftigen Verfassung bleiben die Ausgestaltung eines künftigen föderalen Systems sowie die Art und Weise der Partizipation und Repräsentierung der zahlreichen Ethnien des Landes.

NACHRICHTEN

— GESUCHT

Spannende Aufgabe wartet in Lusaka

Die Gossner Mission sucht ab 1. Januar 2015 für die Leitung ihres Verbindungsbüros in Lusaka/Sambia ein pensioniertes Ehepaar mit entwicklungs- politischen und ökumenischen Interessen und Erfahrungen. Gedacht ist an einen Zeitraum von drei Jahren. Interes-



senten sollten tropentauglich und möglichst Afrika erfahren sein und fließend Englisch sprechen. Zu den Aufgaben gehören die Betreuung der Gossner-Gästehäuser, die Begleitung von Entwicklungsprojekten sowie die Pflege der Partnerschaften und Initiativen in Sambia. Zu den Gegenleistungen gehören: mietfreies Wohnen auf schönem Grundstück (Foto), Ausstattungsbeihilfe, Aufwandsentschädigung – und natürlich ein interessantes Arbeitsfeld.

i Anfragen und Bewerbungen bis 1. April an: volker.waffenschmidt@gossner-mission.de



— KONFI-GABE 2014

Projekt unterstützt Kinder in Nepal

Zahlreiche Gemeinden haben im vergangenen Jahr unsere Aktion „Konfirmanden-Gabe“ unterstützt und ihren Konfirmandinnen und Konfirmanden unsere neue Konfi-Broschüre vorgestellt. Rund 6000 Euro kamen dabei für das Konfi-Projekt 2013 zusammen. Dafür unseren ganz herzlichen Dank!

Für die **Konfirmation 2014** haben wir wiederum ein **Projekt aus Nepal** ausgewählt: Junge Menschen in der Region Mugu in den Bergen des Himalaya kommen in ihren Dörfern in Lerngruppen zusammen und geben das Erlernte an Jüngere weiter.

i Für Bestellungen: mail@gossner-mission.de oder Tel. (0 30) 2 43 44 57 50. Weitere Infos und Kurzvideo: www.gossner-mission.de/pages/spenden-helfen/konfi-gabe.php

— KALENDER 2014

Advent hat nur drei Sonntage

„Wasser des Lebens“ – so lautet der Titel des **Missionskalenders 2014**, den viele unserer Freunde bei uns bestellt haben. Er wird von 14 evangelischen Missionswerken in Deutschland herausgegeben, und wir freuen uns seit vielen Jahren, ihn als Zeichen der guten Zusammenarbeit unserer Werke anbieten zu können. Doch: Diesmal hat leider der **Druckfehlerteufel** zugeschlagen. Das Kalendarium des Monats Dezember weist Fehler auf. Wir bitten die Kalenderbezieher um Entschuldigung und hoffen auf Verständnis.

— GRATULATION

Trachten nach Gerechtigkeit

Am 9. März feiert er seinen 65. Geburtstag: Michael Sturm, von 1996 bis 2011 Referent der Gossner Mission für Gesellschaftsbezogene Dienste. Zuvor war er 14 Jahre für das „Seminar für Kirchlichen Dienst in der Industriegesellschaft“ der Gossner Mission in Mainz tätig. Er hat über viele Jahre hinweg die Deutschland-Arbeit des Werkes geprägt. Weggefährte Michael Dorsch, Gossner-Kurator und früherer Leiter des Predigerseminars in Thüringen, erinnert anlässlich des Geburtstags an Sturms Verdienste:

„Es gibt ein Pathos im Leben des Michael Sturm: Das ist das „Trachten“ nach der Gerechtigkeit. Und es ist damit die Suche nach denen, die „unten“ sind in unserer Gesellschaft und in unserer globalen Welt. Michael Sturm hat mir in den vielen Jahren enger Zusammenarbeit im Ausschuss „Gesellschaftsbezogene Dienste“ diesen „Glühkern“ der Gossner Mission nahegebracht: dass missionarisches Engagement ein einziges großes Feld ist. Die Bemühungen um gesellschaftlich erfahrbare Gerechtigkeit, die Suche nach der Würde der Menschen neben uns und die Zuwendung zu den armen Kindern Gottes in der weiten Welt. Das ist der Geist Johann Evangelista Goßners: dass das Innen und das Außen der Gegenwart des Reiches Gottes sich umschlingen.“

Die Kontakte Michael Sturms zu Gewerkschaften, zu Gruppen und Initiativen im Inland wie im Ausland sind wohl auch deshalb so vielfältig gewesen. Seine Kontakte waren dabei stets fokussiert auf die Frage nach der gesellschaftlichen Dimension menschlicher Würde. Besonders verdeutlicht vielleicht an seiner Verantwortung für die Solidaritätskonferenzen der Gossner Mission, zu denen in Zusammenarbeit mit Sozialwissenschaftlern, Gewerkschaften und Arbeitsloseninitiativen vor allem die Marginalisierten, die Menschen „von unten“, eingeladen wurden.

Sie sollten nicht betreut, nicht verwaltet, nicht umerzogen und in irgendeiner Weise institutionell wie ideologisch instrumentalisiert werden, sondern Partner finden auf der Suche nach und in der Wahrnehmung ihrer eigenen Würde und ihrer Spiritualität.

So hieß ein zentrales Konzept auf diesem Wege „community organizing“. In besonderer, dichter Erinnerung sind für mich als dem Verantwortlichen für die Vikarsausbildung in der damaligen Evangelisch-Lutherischen Kirche in Thüringen von 1997 bis 2007 auch die Seminarwochen in der Stadt gewesen, in denen über Begegnung und Auseinandersetzung mit Vertretern der Wirtschaft, der Stadtverwaltung, der Gewerkschaften, der Polizei, der Staatsanwaltschaft, der Jungen



Foto: Jutta Klimmt

Gemeinde Stadtmitte in Jena, mit Pfarrer Lothar König und anderen mehr der spezifische Ort und die konkreten Aufgaben der Kirche in der Stadt einer größeren Klarheit nähergebracht werden sollten.

Michael Sturm ist hier und sonst stets ein scharf analysierender und in den Zielsetzungen unerbittlicher Partner gewesen. Fair und auch graniten zuweilen, erkennbar und verlässlich. Ein Freund, dem zu gratulieren mir eine sehr große Freude ist und dem alle guten Wünsche für die Gesundheit und den Segen seines Lebens gelten! Und da ist der Dank. Der bedeutet nicht etwa nur ideell-verbale Gegenleistung für empfangenes Gutes, sondern er ist auch so etwas wie der andere Blick auf das Leben mit Menschen, die uns nahegekommen sind und uns nahe stehen. Nichts ist selbstverständlich, sondern Leben und Arbeit mit ihnen sind geschenkt. Und so ist das denn schließlich auch mit den Begegnungen mit Michael Sturm: Geschenk sind sie und kostbare Erinnerung.“

Michael Dorsch, Pfarrer i. R.



Gruppenbild mit Fahrrad: Zahlreiche Frauen in Naluyanda sowie Diakoninnen der UCZ konnten dank der Unterstützung vieler Sambia-Freunde für ihre Arbeit mit Rädern ausgestattet werden.

Seit einiger Zeit ist die Gossner-Arbeit in Sambia im Umbruch begriffen. Auch werden die politischen Rahmenbedingungen im Land schwieriger. Nun gehen wir in ein neues Jahr. Wo werden die Schwerpunkte der Arbeit liegen? Was wird sich ändern?

Sambia ist nach wie vor ein ruhiges Land; es spielt in den Weltnachrichten keine Rolle. Keine Nachrichten sind ja meistens gute Nachrichten. Aber das heißt nicht, dass auch wirklich alles gut wäre. Die Menschen in Sambia verhalten sich friedlich. Das ist sicher auch ein „Verdienst“ von Präsident Michael Sata, der das Land seit 2011 mit harter Hand regiert. Und wie er sein eigenes Kabinett regiert, konnte die ganze Nation im Oktober bei einer im Fernsehen übertragenen Sitzung verfolgen. Demütigend etwa der höhnische Hinweis an einen kahlköpfigen Minister, wie er denn auf sein Ressort achten könne, wenn ihm das nicht mal bei seinen eigenen Haaren gelänge. Sata liebt solche Späße, und diese Sitzung gab einen tiefen Einblick in die Art und Weise, wie

er mit seinen Mitarbeitern umgeht.

Es ist diese Art des Umgangs mit Menschen, aber auch Gerüchte über seinen schlechten Gesundheitszustand, die Sata eine innerparteiliche Opposition bescheren. Immer weniger Mitglieder der regierenden Patriotic Front (PF) mögen sich derart einschüchtern lassen. Schon wird darüber diskutiert, ob Sata bei den nächsten Wahlen noch einmal kandidieren soll. Diese Wahlen aber stehen erst 2016 an. So lange also wird sich die PF wohl mehr mit sich selbst als mit dem Land und seinen Menschen beschäftigen.

Für die Gossner Mission indes und ihre Partnerkirche, die United Church of Zambia (UCZ), stehen die Menschen im Mittelpunkt. Und hier bildet der Bereich der Frauenförderung mittlerweile einen Schwerpunkt unserer Arbeit. So beendete im Oktober die zweite Gruppe von Diakoninnen, die mit großzügiger Unterstützung der Westfälischen Landeskirche und der Vereinigten Kirchenkreise Dortmund zu einer Fortbildung nach Südafrika entsandt wurden, ihren Kurs erfolgreich. Die fünf Teilnehme-

rinnen starten nun - wie bereits ihre Vorgängerinnen - hoch motiviert in ihre Aufgaben im sozialen Bereich ihrer Kirche. Aufgrund der guten Erfahrungen mit den beiden ersten Gruppen soll dieses Fortbildungsprogramm 2014 fortgesetzt werden.

ein Zentrum mit Kindergarten und - bisher schmerzlich vermiss- ter - Familienberatung, das dann in einem zweiten Schritt zu einer „größeren“ Version ausgebaut werden könnte. Wir bleiben dran.

Und noch ein Blick zurück: Im

Dezember konn- ten wir mit Ronja Morbach und Philipp Rihlmann zwei frisch aus- gebildete Ge- sundheitspfleger als Freiwillige für ein halbes Jahr an das UCZ-

Krankenhaus in Mbereshi/ Luapula aussenden. Auch damit festigen wir die Ver- bindung zu unserer Part-

nerkirche - und freuen uns, bald mehr von den beiden jungen Leuten zu hören.

HIER
KÖNNEN SIE
HELFE!

Unser

Spendenkonto:
Gossner Mission
EDG Kiel,
BLZ 210 602 37
Konto-Nr. 139 300
IBAN DE71 2106
0237 0000 1393 00,
BIC: GENO DEF1 EDG
**Kennwort: Sambia
Frauenförderung**

Frauenförderung bleibt Schwerpunkt

Haarige Angelegenheiten: Präsident Sata umstritten

Auch im Gwembe-Tal im Süden Sambias ist die Frauenförderung zu einem Schwerpunkt geworden. „Gender Equity Promotion Project (GEPP)“, so lautet der Titel des Programms, das nun zum zweiten Mal aufgelegt wurde. Ein Hauptaugenmerk liegt hier - neben der Förderung der Stellung, der Rechte und des Einkommens von Frauen - auf der Sensibilisierung von Schülerinnen, Schülern und des Lehrpersonals an den Schulen in Bezug auf Gewaltprävention.

Bleibt noch der Blick nach Naluy- anda: Auch hier kann auf das Frauen- netzwerk gebaut werden. Die Frauen agieren weitgehend unabhängig und treiben eigene Ideen voran. So errich- teten sie mit Mitteln, die sie 2012 er- folgreich bei der Deutschen Botschaft beantragt hatten, eine eigene kleine Schweinezucht. Jüngst zeigen sie be- sonderes Interesse an „Naturmedizin“, die sie kostengünstig für sich selbst nutzen, aber vielleicht auch vermark- ten können.

In Planung ist seit einiger Zeit schon ein Kinder- und Familienzentrum in Lu- saka, das Gossner Mission und UCZ ge- meinsam realisieren wollen. Hier gibt es jedoch noch Abstimmungsprobleme zwischen den Beteiligten. Zurzeit wird daher eine „kleine“ Lösung favorisiert:

INFO

Fauenförderung in Sambia

Es sind die Frauen, die in Sambia die Last des Alltags tragen. Sie sind für den Haushalt zuständig; sie sammeln Feuerholz; sie holen Wasser aus weit entfernten Brunnen. Den Frauen ob- liegt die Kindererziehung. Und meist tragen sie durch ihre Feldarbeit auch die Hauptverantwortung für die Er- nährung der Familien. Nur: Rechte ha- ben sie zumeist nicht. Zudem sind Frauen noch immer häufig der Willkür von Männern ausgesetzt, von der Ein- schränkung ihrer Eigentumsrechte bis hin zu sexuellen Übergriffen. Letzte- res ist eine der Ursachen für die höhe- re Rate von HIV-Infektionen von Fra- uen gegenüber Männern. Die Gossner Mission kämpft für Chancengleichheit und Stärkung der Frauen. Zur Förde- rung gehören u. a. Workshops, die die Frauen in Konfliktmanagement und Gewaltprävention schulen.



Autor **Dr. Volker Waffenschmidt** ist Mitarbeiter im Sambia-Referat.

Von der Bedeutung missionarischer Quellen

20 Jahre Berliner Gesellschaft für Missionsgeschichte

VON ULRICH VAN DER HEYDEN



Heft 9 der „Berliner Beiträge zur Missionsgeschichte“ ist der Gossner-Geschichte gewidmet: **Dr. Klaus Roeber: Goßner und Büchsel - Zwei Missionsväter und Kirchenväter im Berlin des 19. Jahrhunderts.** Das Heft (5 €) kann im Buchhandel bezogen werden.



Ulrich van der Heyden ist erster stellvertretender Vorsitzender der Berliner Gesellschaft für Missionsgeschichte.

Sie arbeitet eng mit der Gossner Mission und dem Berliner Missionswerk zusammen: die Berliner Gesellschaft für Missionsgeschichte. 2014 blickt sie auf ihr zwanzigjähriges Bestehen zurück.

Im Herbst 1989 saß ich auf dem alten Sofa im Arbeitszimmer von Christfried Berger, dem letzten Direktor des Ökumenisch-Missionarischen Zentrums/ Berliner Missionsgesellschaft in Berlin. Als Mitarbeiter des Instituts für Allgemeine Geschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR, der fünf Jahre zuvor eine Dissertation über die Geschichte der letzten kolonialen Eroberungskriege in Südafrika verteidigt und sich dabei vornehmlich auf die von den Berliner Missionaren hinterlassenen schriftlichen Quellen gestützt hatte, machte ich darauf aufmerksam, dass der 100. Jahrestag der Arbeit der Berliner Mission in Ostafrika bevorstehe. Beflügelt durch die „Wende-Euphorie“ schmiedeten wir Pläne: Konferenzen, Bücher, gemeinsame Veranstaltungen, ja selbst über die Gründung eines Instituts oder gar einer Fach- oder Hochschule redeten wir.

Das sollten Träume bleiben. Doch immerhin gab es zwei greifbare Ergebnisse. Zum einen wollten wir die wissenschaftlichen Kontakte zwischen Missionswissenschaftlern und -praktikern sowie Theologen einerseits und Geisteswissenschaftlern andererseits überwinden. Und zum anderen ging es um die Pflege des archivalischen und publizierten Nachlasses der Berliner Missionare; wir wollten Forschungen

anregen und relevante Diskussionen voranbringen. Dabei ging es nicht nur um die „klassische Missionsgeschichtsschreibung“. Die Bedeutung missionarischer Quellen für die außereuropäische Geschichtsschreibung ist groß; im Fall Südafrikas habe ich sie selbst bei der Anfertigung meiner Dissertation erfahren können.

Das erste sichtbare Ergebnis unseres Gedankenaustausches war im Mai 1991 eine Tagung sowie die Veröffentlichung der dort gehaltenen Beiträge zum Thema: „Mit Kreuz und deutscher Flagge. 100 Jahre Evangelisation im Süden Tansanias. Zum Wirken der Berliner Mission in Ostafrika“. Es wurde beschlossen, diesem positiven Anfang der Zusammenführung von Historikern, Missionspraktikern, Ethnologen, Theologen, Missionswissenschaftlern, Entwicklungshelfern, ehemaligen Missionaren und Freunden der Berliner Missionswerke eine weitere Veranstaltung folgen zu lassen, auf der das neue Miteinander verstetigt werden sollte.

Im Oktober 1994 war es dann so weit. Dieses Mal kamen zum Thema „Missionsgeschichte – Kirchengeschichte – Weltgeschichte“ mehr als 80 WissenschaftlerInnen aus zwölf Ländern nach Berlin, um über ihre neuesten Forschungsergebnisse zu diskutieren. Dabei ging es nicht nur um Themen der Missionsgeschichte, sondern auch um Fragen der allgemeinen Überseegeschichte, die nur oder nur zum Teil mit Hilfe der schriftlichen Quellen von Missionaren beantwortet werden konnten. Eine erfolgreiche internationale wissenschaftliche Konferenz. Die Idee, einen



wissenschaftlichen Verein zu gründen, der sich solchen und ähnlichen Themen zuwendet, war geboren. Inzwischen hat die Gesellschaft etwa 100 Mitglieder aus vielen Ländern Europas, aus Afrika, Indien, Nordamerika und aus Australien. Als erster Vorsitzender wurde Dr. Johannes Althausen gewählt; heute leitet Prof. Dr. Andreas Feldtkeller die Berliner Gesellschaft für Missionsgeschichte (BGMG).

Die BGMG hat sich u. a. vorgenommen, den Wert des materiellen und schriftlichen Erbes der Missionsorganisationen bekannt zu machen, Forschungen anzuregen und zu unterstützen sowie die Auseinandersetzung mit dem geistig-kulturellen Erbe von Missionsorganisationen zu fördern. Mit Hilfe von wissenschaftlichen Publikationen, Konferenzen, Referaten und durch populärwissenschaftliche Vorträge soll der interdisziplinäre Wissensaustausch auf diesem speziellen Gebiet der transkulturellen Geschichte befördert und die deutschen Missionsge-

sellschaften zur kritischen Aufarbeitung ihrer eigenen Vergangenheit angeregt werden.

Die BGMG gibt eine wissenschaftliche Studienreihe, das „Missionsgeschichtliche Archiv“ heraus. Hier sind

nicht nur die Konferenzbände der bislang durchgeführten vier internationalen Tagungen veröffentlicht, sondern auch weitere relevante Sammelbände und Monographien. Auf 16 Hefte sind die „Berliner Beiträge zur Missionsgeschichte“ angewachsen. In dieser Reihe werden in der Regel Beiträge der Vortragsreihe publiziert.

Neben Wissenschaftlern aus vielen Teilen der Welt gehört auch eine Reihe von Missionsfreunden zur BGMG, die sich für die Vergangenheit vornehmlich der in der Hauptstadt befindlichen evangelischen Missionsgesellschaften interessieren. Den meisten von ihnen ist bewusst, dass sich mit Kenntnis der Geschichte die Arbeit und die Probleme von heute und morgen besser lösen lassen. ■

Mit Tropenhelmen und gut bewaffnet: Eine Berliner Expedition erkundete im 19. Jahrhundert ein neues Missionsgebiet in Ostafrika.



Eine (allerdings noch unvollständige) **Liste der Publikationen** der Berliner Gesellschaft für Missionsgeschichte ist hier zu finden: <http://www.bgmg.de/bgmg-d/Publikationen.html>

Fotos aus dem Gossner-Archiv dokumentieren die Arbeit der Mission.





Im Dienst für die Armen

Marshal Lugun nimmt Eindrücke aus der Elisabeth Klinik mit nach Indien

Von Missionsvater Johannes E. Goßner als erstes evangelisches Krankenhaus in Berlin gegründet: die Elisabeth Klinik, in der Dr. Lugun nun hospitierte. Fotos: Gerd Herzog

Von MONIKA HERRMANN

Seinen Kollegen in Indien hat er jetzt viel zu erzählen: von Berlin, von der ärztlichen Versorgung, der Apparatemedizin und von den Menschen, denen Dr. Marshal Lugun während seines fünfwöchigen Aufenthaltes in Deutschland begegnete.

Die Gossner Mission hat es möglich gemacht, dass der Allgemeinmediziner aus dem indischen Ranchi in der Elisabeth Klinik in Berlin hospitiert und lernen konnte. „Ich war natürlich sehr neugierig auf den Krankenhausbetrieb, auf Diagnosegeräte, Behandlungsmethoden und darauf, wie so ein Krankenhaus in Deutschland funktioniert“, sagt der 46-jährige indische Arzt bei Kaffee und Keksen.

Er ist Doktor der Medizin und arbeitet normalerweise in einer Klinik in der

Provinzhauptstadt Ranchi. Viele arme Menschen leben dort. Lugun erzählt, dass er selbst in Armut aufgewachsen sei, „in einem Dorf im Dschungel, in dem die Leute Jahr für Jahr an Malaria erkrankten“. Er selbst war betroffen, und deshalb beschloss er, etwas dagegen zu tun. „Ich wollte, dass das aufhört.“ Nach dem Abitur studierte er erst einmal Biologie, später dann Medizin. 1996 promovierte Lugun „zum Medizinischen Doktor der Allgemeinmedizin“.

Seine erste Anstellung als junger Arzt fand er im Barnabas-Hospital in Ranchi, einer Einrichtung der nordindischen evangelischen Kirche. Bis heute arbeitet er hier. Zusammen mit Kollegen gründete er dann vor zwei Jahren die Gruppe „Health Care Society“, ein mobiles Ärzte-Team, das auf die

Dörfer fährt und die Krankheiten der Menschen dort behandelt. „Aber nicht nur das, wir arbeiten präventiv, geben Tipps, wie sie sich gesünder ernähren können, damit diverse Krankheiten gar nicht auftreten“, sagt Lugun. Er erzählt von Diabetes, Bluthochdruck, Grauem Star und immer wieder von Malaria.

Lugun und seine Kollegen verteilen gespendete Medikamente, geben Ratschläge und informieren sich vor allem über den Alltag der Menschen, um weiter helfen zu können. Ein wunder Punkt im Leben der auf dem Land lebenden Adivasi sei die mangelnde Hygiene. „Keime breiten sich aus, Krankheiten entstehen, die vermieden werden könnten.“ Immer wieder muss er auch Menschen im Hospital behandeln, die an Krankheiten leiden, die auf ihr Übergewicht zurückzuführen sind. Vor allem diejenigen, die in Städten leben und sich wenig bewegen, seien betroffen, weil sie zu fett und zu süß essen würden.

Das sind Zivilisationskrankheiten, die er in Berlin auch immer wieder gesehen hat. Fünf Wochen hat er hier hospitiert. „Ich habe vor allem beobachtet“, sagt Lunun. Die Ärzte natürlich, wie sie mit den Patienten kommunizie-

„ In Indien erforschen wir, wie der Kranke lebt, wie er seinen Alltag gestaltet. All das fließt dann in die Diagnose ein.

Dr. Marshal Lugun

ren, wie sie diagnostizieren und therapieren. Aufgefallen sei ihm, dass sich die deutschen Mediziner doch sehr auf die Apparatedizin verlassen. Ultraschall, Endoskopie, Computertomografie usw. „All diese Geräte gibt es in Ranchi nicht. Natürlich hätten wir manches gern, aber die Kosten dafür können die meisten Kliniken in Indien gar nicht aufbringen.“

Ziemlich beeindruckt haben ihn die Hygiene-Vorschriften in der Berliner

Klinik. „Davon werde ich meinen Kollegen in Ranchi berichten und wir werden in Zukunft auf mehr Hygiene achten.“



Vermisst hat er ausführlichere Arzt-Patienten-Gespräche. „Das geht in deutschen Krankenhäusern wohl alles sehr schnell, in indischen Kliniken nehmen sich Ärzte mehr Zeit für Gespräche und Anamnese. Wir erforschen, wie der Kranke lebt, wie er seinen Alltag gestaltet. All das fließt dann in die Diagnose ein.“ Dass menschliche Zuwendung bei Rückenschmerzen oft mehr helfe als Schmerzmittel, davon ist der Arzt aus Ranchi überzeugt. „Bei uns stehen die Menschen im Vordergrund – und nicht ihre Defizite.“

Marshal Lugun ist verheiratet und hat eine kleine Tochter. Seiner Familie wird er auch viel erzählen von Berlin, dieser Stadt mit ihren „sauberen Straßen und Anlagen“. Lugun freut sich vor allem, dass er hier den Ort kennen lernen durfte, von dem vor über 175 Jahren die ersten Gossner-Missionare nach Indien ausgesandt wurden. Es war die heutige Elisabeth Klinik in Berlin. „Ich bin ja mit der Gossner Mission seit meiner Kindheit verbunden“, sagt er und schenkt sich noch mal Kaffee ein. ■

Autorin **Monika Herrmann** ist freie Journalistin in Berlin. Ihr Artikel erschien auch in „Die Kirche“.

UGANDA

Von: **Patrick Lumumba**,
Leiter des kirchlichen Departments für Entwicklung und Planung
Betreff: Wir beten um Frieden



Herzlichen Dank für eure Anfrage und eure Anteilnahme, die politische Situation in unserem Land betreffend. In der Tat schwelten trotz aller Bemühungen um eine politische Lösung lange Zeit Konflikte in unserem Nachbarland Südsudan. Vor allem rund um die Stadt Malakal im Norden sollen schwere Kämpfe getobt haben. Laut Beobachtern hatten Rebellen die Stadt zeitweise fast ganz unter Kontrolle. Aber diese Kämpfe fanden im Südsudan statt; der Norden Ugandas blieb davon unberührt. Hier herrscht weiterhin Frieden. Allerdings sollen im

Südsudan auch Menschen aus Uganda getötet worden sein, meist Geschäftsleute, die sich dort aufgehalten hatten. Wir beten, dass sich die Lage nun nach dem Friedensschluss in Südsudan wirklich beruhigen wird. Das Land hat so viel gelitten in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten.

Myanmar



Von: **Dieter Hecker**, früherer Direktor der Gossner Mission und nun Gastdozent am Myanmar Institute of Theology (MIT) in Yangon
 Betreff: Verhältnis des Landes zu China ist delikat

Das Verhältnis Myanmars zu China ist noch delikater geworden durch die politische Neuorientierung des Landes. Einerseits ist Myanmar auf die Chinesen angewiesen. Auf der anderen Seite wehrt sich die Bevölkerung immer mehr gegen das Übergewicht des großen Nachbarn im Norden. Im Prozess der Demokratisierung sieht es so aus, als sei eine gewisse Ernüchterung und Erschöpfung eingetreten. Man genießt natürlich das Ende des Drucks, der Kontrollen und der Willkür der Militärdiktatur. Die Menschen versuchen, die bisher verbotenen Möglichkeiten zu nutzen, vor allem im technischen Bereich. Auffällig ist die bessere Versorgung mit Internet, modernen Handys und Smartphones. Die Anzahl von Kraftfahrzeugen wächst ständig, und die teuren Modelle und Geländewagen breiten sich immer mehr aus. Die Bautätigkeit ist enorm, vor allem bei Firmen und Verwaltungen sowie auf dem Hotelsektor.

Einen kleinen Dämpfer scheint es aber auch da gegeben zu haben. Die Touristenzahlen haben nicht wie erwartet zugenommen, und einige Hotels merken, dass die aufs Doppelte oder Dreifache gestiegenen Preise doch nicht so leicht durchzusetzen sind. Zum Glück sind die allgemeinen Preise für Lebensmittel und Konsumgüter nicht so stark gestiegen wie die Hotelpreise und die für Inlandsflüge, so dass von den Preissteigerungen vor allem die Touristen und die reicheren Burmesen betroffen sind. Es bleibt also sehr interessant und spannend, wie sich die Situation in Myanmar weiter entwickeln wird.

INDIEN

Von: **Dr. Abha Lugun**, Ärztin in Amgaon
 Betreff: „Dschungelhospital“ feiert Jubiläum



Am 22. Februar 2014 wird das „Sister Ilse Martin Hospital“ in Amgaon feiern. 1954, vor nunmehr 60 Jahren, nahm das Hospital an diesem abgeschiedenen Ort seine Arbeit für die bedürftigen Menschen in diesem Gebiet auf. Viele Menschen waren damals daran beteiligt; das Wirken der deutschen Krankenschwester Ilse Martin hat die Gossner Kirche ja schon vor einigen Jahren mit der Namensänderung des Hospitals gewürdigt. Das „Diamantene Jubiläum“

nun wollen wir feierlich begehen und zugleich allen danken, die Wegbereiter für die Entwicklung des Hospitals waren, sowie allen, die das Krankenhaus auch heute noch unterstützen. Denn viele Patienten sind nicht in der Lage, ihre Behandlung selbst zu bezahlen. Daher ist es uns auch nicht möglich, den Mitarbeitenden regelmäßige Gehälter zu zahlen. Betet zu Gott, dass wir unsere Arbeit in Amgaon fortführen und erweitern können, damit wir den vielfältigen Bedürfnissen der Menschen gerecht werden, die zu uns kommen.

— DANKE

2013 Spendenplus von 9,7 Prozent erzielt

Ganz herzlichen Dank allen Spenderinnen und Spendern, die uns 2013 unterstützt haben! Mit ihrer Hilfe konnten wir ein sehr gutes Spendenergebnis erreichen. Das kommt unserer Arbeit zugute. Insgesamt gingen **327.031 Euro** ein; rund 29.000 Euro mehr als im Vorjahr 2012. So erzielten wir ein **Plus von 9,7 Prozent** und freuen uns über das beste Spendenjahr seit 2005!



„Die Gossner Mission steht mit ihren mehr als 175 Jahren Erfahrung für Verlässlichkeit und für effektive Programm- und Projektarbeit. Wir sind dankbar, dass unsere Unter-

stützerinnen und Unterstützer dies anerkennen und honorieren“, betont Direktor **Dr. Ulrich Schöntube**. Auch das DZI-Spendensiegel sei ein Zeichen für den verantwortungsvollen und effektiven Einsatz der Spenden. „So können die Unterstützerinnen und Unterstützer sicher sein, dass ihre Spende ankommt!“ Gleichzeitig betonte Schöntube, dass die Unterstützung durch einzelne Spender/innen in Zukunft noch wichtiger werde, da kirchliche Zuschüsse zurückgehen.

— DIE GUTE TAT

Gossner Mission sagt Danke für Ideen und Aktionen

Zahlreiche Aktionen zugunsten der Gossner-Arbeit werden alljährlich geplant und realisiert. Leider können wir hier nicht alle würdigen. Zumal einige auch in aller Stille passieren.

Hier einige Beispiele für Ihre gute Tat. **Knapp 7000 Euro** kamen 2013 bei der Aktion „**Lippe hilft**“ zusammen. Der **Lippische Freundeskreis der Gossner Mission** hatte um Spenden für die Bethesda English High School in Tezpur/ Assam gebeten, deren Gebäude nur aus Bambus besteht. Der Lippische Freundeskreis unterstützt mit der Aktion „Lippe hilft“ seit vielen Jahren unsere Arbeit in Indien. Unser herzlicher Dank geht nach Lippe! +++ Dass Musik heilende Kräfte freisetzen kann, darauf setzen der **Gospelchor und die Band der Pauluskirche** in Stuttgart: Ihr **Benefizkonzert** (Foto) unter der Leitung von **Prof. Dieter Kurz** spielte 1450 Euro für die Arbeit des von der Gossner Mission unterstützten **Missionshospitals Chaurjahari** in Nepal ein. In der Konzertpause hatte Ärztin **Dr. Elke Mascher** das Projekt vorgestellt. +++ Ebenfalls für Chaurjahari ging **Mark Raith** ans Werk: Bereits im zweiten Jahr verkaufte der Hobby-Imker aus Stuttgart unter dem Motto „Ein Topf für Nepal“ seinen **Honig für den guten Zweck**: 425 Euro kommen nun der Arbeit des kleinen Krankenhauses in den nepalischen Bergen zugute. +++ Schon Tradition hat die Sternsingeraktion der Gemeinde **Rodewisch im Vogtland** (Foto): Rund 60 Geschäfte in der Stadt – von der Imbissstube bis zum Autohaus – suchten die kleinen **Sternsinger** auf. Die Freude war



auf beiden Seiten groß, und der Erlös (die Summe stand bei Redaktionsschluss noch nicht fest) kommt der Sambia-Arbeit der Gossner Mission zugute. Vor Ort bedankte sich Gossner-Direktor **Dr. Ulrich Schöntube** für die Unter-

stützung. +++ Als Sternsinger sind auch Schüler/innen der **Grundschule Ehrentrop** (Lippe) alljährlich unterwegs: Ihr Einsatz erbrachte im Januar eine Spende von **320 Euro** für die Partnerschule Tezpur. +++ Für die Arbeit in Sambia sammelt die **Versöhnungsgemeinde Wiesbaden** alljährlich, u.a. am zweiten Advent, der längst zum „Gossner-Tag“ in der Gemeinde geworden ist. Dieses Mal war eigens die



frühere Regionalbischöfin Ostfrieslands, **Oda-Gebbine Holze-Stäblein**, angereist, um am zweiten Advent in Wiesbaden zu predigen. +++ Gossner-Besuch zu Epiphania erhält traditionell die **Gemeinde Schnathorst** in Ostwestfalen: in diesem Jahr von unserer ehrenamtlichen Unterstützerin **Dorothea Friederici**. +++ Wir sagen allen ganz herzlich DANKE – und bitten um Verständnis, wenn hier eine Aktion unerwähnt geblieben sein sollte.

i Bitte berichten Sie uns von Ihren Spenden-Aktionen und regen Sie andere zum Mitmachen an. E-Mail genügt: mail@gossner-mission.de

— GESCHENKE MIT HERZ UND HAND

Ziegen fürs Osterkörnchen

Geschenke mit Herz und Hand: So heißt die erfolgreiche **Geschenk-Idee** der Gossner Mission. Seit Dezember 2012 kamen insgesamt **12.000 Euro** für die im Geschenk-Flyer vorgestellten Projekte zusammen. Besonders beliebt: die Ziegen aus Sambia. Sie wurden bereits 133 mal verschenkt! Benötigen auch Sie ein Geschenk für einen lieben Menschen? Zum Geburtstag, zur Taufe, zu Ostern? Dann haben wir Geschenk-Ideen für Sie. Ein süßes Ziegenpärchen (oder anderes) findet doch Platz in jedem Osterkörnchen ...



i Weitere Infos: www.gossner-mission.de
Oder Sie bestellen unseren Geschenk-Flyer:
Tel. (0 30) 2 43 44 57 50 oder mail@gossner-mission.de

IMPRESSUM

Die Zeitschrift »Gossner Info« erscheint viermal pro Jahr.
Auflage: 5800 Exemplare.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe:
14.01.2014

Redaktion:
Jutta Klimmt
Layout: Jutta Klimmt,
Henrik Weinhold
Satz:
Henrik Weinhold
www.webundprint.com
Druck:

Bonifatius-Druckerei
33042 Paderborn
Herausgeber:
Gossner Mission
Georgenkirchstr. 69-70
10249 Berlin
Tel.: (0 30) 2 43 44 57 50
Fax: (0 30) 2 43 44 57 52
mail@gossner-mission.de
www.gossner-mission.de

Bankverbindung:
EDG Kiel (Filiale Berlin)
BLZ 210 602 37, Konto 139 300
IBAN DE71 2106 0237 0000 1393 00
BIC GENO DEF1 EDG

Titelfoto:
Kinder in Nepal:
Ob sie einer glücklichen Zukunft entgegenlaufen? Mehr:
Seite 18
© berzina - Fotolia.com





HIER
KÖNNEN SIE
HELFFEN!

Wasser, Schulen, Gesundheit

Karbi Anglong – das ist eine Region am Ende der Welt. 4000 Quadratkilometer im indischen Bundesstaat Assam, die meist von Urwald bedeckt sind. Hier lebt das Volk der Karbi - in großer Armut und Abgeschlossenheit. Mehr als die Hälfte der Dörfer hat keinen Anschluss an Straßen, Stromversorgung oder Gesundheitsdienste. Die hygienischen Bedingungen sind katastrophal. Es gibt kein sauberes Trinkwasser; die Menschen schöpfen ihr Wasser aus Teichen, Flüssen und Bächen. Einzige Einkommensquelle der Bevölkerung hier ist die Landwirtschaft.

Die Gossner Kirche vor Ort will helfen und die Lebensverhältnisse der Menschen verbessern. Geplant sind u. a. dörfliche Selbsthilfegruppen, um einen effektiveren Anbau von Grundnahrungsmitteln zu organisieren und diese vor Ort zu vermarkten. Die Kinder sollen zur Schule gehen können. Bislang liegt die Analphabetenrate bei

47 Prozent. Auch an die Frauen ist gedacht. Einkommen schaffende Maßnahmen sollen helfen, ihr Selbstbewusstsein zu stärken und zugleich bessere ökonomische Bedingungen hervorzu- bringen.

Viele Vorhaben sind geplant; packen wir sie an. Mit Ihrer Unterstützung!

Unser Spendenkonto:

Gossner Mission
EDG Kiel, BLZ 210 602 37
Konto 139 300
IBAN DE71 2106 0237 0000
1393 00
BIC GENO DEF1 EDG
Kennwort: Karbi Anglong

